

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währ.

Novembernebel.

„Nebel bedecken das Feld, sie umschleiern die Gipfel der Berge,
Selbst zum Himmelsgewölbe hemmen sie neidend den Blick.
Ach, und es richtet das Auge so gern sich empor, wenn die Erde
Trostlos düster und leer scheint, wie sie heute sich zeigt!“
So wehklagte der Pilger, jedoch sein Genius, welcher
Treu stets neben ihm blieb, flüstert' ihm tröstend ins Ohr:
„Wisse, das Nebelgewölbe ist der Vorhang nur, der den Schauplatz
Birgt, wo der Engel des Herrn, Feste bereitend, verweilt.
Siehe, die Weihnacht naht für die Gläubigen! Schließe dem großen
Reigen Dich an: Dein auch waltet der heilige Christ.“

Ludwig Westmann.

An die Frauen.

Seh' ich die Minnefänger an —
O, wie verlegen schlag ich dann
In stiller Scham die Augen nieder;
Denn ach, wie farblos und matt
Zeigt sich an ihrer Statt
Das Heer moderner Liebeslieder.
Ihr Frauen sprecht — da die so fromm
Genährte Liebesgluth verglomm,
Wie Feuer von Johannesbecken —
Sind die Poeten jener Zeit
Nur größre Schmeichler, oder seid
Ihr lebenswürdiger gewesen?

Ludwig Westmann.

Eine Alpenpartie.

Reisefizze aus Oberkrain.

Von Jakob Alešovic.

Die letzten Bade- und Kurgäste trafen Anstalt, Belbes zu verlassen, und mit jedem Tage entführten Postkutschen und Privatequipagen den betrübten Gasthofinhaberinnen einige Kunden, ohne ihnen dafür Ersatz zuzuführen. Die Saison mörte gewann mit jedem Tage mehr Terrain, man merkte dies an den langweiligen und schläfrigen Gesichtern der etwa noch hier weilenden Fremden und Besucher dieses im Sommer so beliebten Ortes, dessen Beliebtheit jedoch für die Zukunft sehr in Frage gestellt zu werden Gefahr läuft.

Der 19. September war angebrochen und die Sonne ging um die gewöhnliche Stunde über den Kurort auf, als ich, unbelästigt von dem harmonischen Saitenspiele herumziehender böhmischer Syrenen und von den schrillen Misaccorden schlecht gestimmter Klaviere, mein Frühstück einnehmend eben darüber nachdachte, wie ich den langweiligen Tag abkürzen könnte. Gesellschaft gab es aus dem oben angeführten Grunde nicht, und die Fahrten auf dem See verlieren nach und nach ihren Reiz, besonders wenn man dabei auf seine eigene Person angewiesen

bleibt. Aus Verzweiflung blätterte ich zum zehnten Male in den Journalen — es gibt in Belbes deren zwei. Da trat leichten Schrittes, fast tänzelnd, eine kleine Gestalt herein, nahm zierlich mir vis-à-vis Platz und liebäugelte lebensfroh mit den Grenzgebirgen zwischen Kärnten und Krain.

Magnifique! rief die Gestalt, den blauen Rauchwolken einer Havanna nachsehend.

Ein Gedanke schoß mir durch den Kopf.

„Verzeihen Sie, mein Herr,“ rief ich, „Ihr Ausruf galt wohl jener Bergkette dort. Wären Sie vielleicht geneigt, eine Alpenpartie zu machen?“

„In der That,“ erwiderte er, „das ist meine Absicht. Sind Sie bekannt mit der Gegend?“

„So ziemlich! Indeß gibt es doch einige Schwierigkeiten, denn der gerade Weg ist nicht immer der kürzeste und führt in den seltensten Fällen zum Ziele. Sollte Ihnen meine Gesellschaft zusagen, so wird es mich sehr freuen. Ein hiesiger Gensjäger, dessen Bekanntschaft ich vor Kurzem gemacht, ist mit bei der Partie und kann uns von Nutzen sein.“

„Eh hien! Bin Ihnen sehr verbunden. Wann brechen wir auf?“

„In einer Stunde, wenns beliebt. Erlauben Sie mir nur, einige Anstalten zu treffen und unsern Cicerone aufzusuchen.“

Eine Stunde später waren wir eben im Begriffe, einen Wagen zu besteigen, der uns bis zum Fuße der Gebirge bringen sollte, als uns die Erscheinung eines Fremden in die Augen fiel. Der elegant gekleidete Herr war augenscheinlich damit beschäftigt, die Geheimnisse des See's zu ergründen, denn er starrte mit straff gespannten, aneinander gedrückten Beinen, die Hände bogenförmig an die Hüften gestützt, das nasse Element an, so daß er das Aussehen eines etruskischen Henkelkruges zur Schau trug. Ihn schien nur das Wasser zu interessiren, die übrige Welt existirte für ihn nicht.

In einem ländlichen Badeort ist jeder Fremde ein halb Bekannter. Wir grüßten ihn deshalb laut.

Er kehrte sein langweiliges Gesicht gegen uns, und als er unsere gefüllten Reisetaschen, unsere langen Gebirgsstöcke und unsere sonstige Ausrüstung gewahrte, schien er den Zweck unseres Ausfluges zu begreifen.

„Wohin?“ ließ er sich vernehmen, nach Art eines Kranken, dem das Sprechen augenscheinlich viel Anstrengung verursacht.

„Auf die Alpen! Wollen Sie mithalten?“

Der Fremde schien meine letzten Worte überhört zu haben, denn er fragte nur: „Führt diese Straße dahin?“

Sonderbare Frage! Als ob Straßen auf Berge führen würden! Mitleidig lächelnd über diese naive Frage erwiderte unser Gensenjäger:

„Auf die Alpen nicht, wohl aber zu den Alpen.“

„Gut!“

Damit entfernte sich der aimable Herr und wir bestiegen die Karosse, die uns bald schneller, bald langsamer, je nach der Beschaffenheit der Straße, unserem Ziele näher führte.

Zwei Stunden später saßen wir in einem Wirthshause am Fuße der Alpen, durch eine halbe Bier uns zu der Fußreise stärkend — den Rutscher hatten wir eben zurückgeschickt — als uns das lustige Gejohle kleiner Jungen hinauslockte. Die Straße hinabblickend, brachen wir alle wie auf ein Commando in ein lautes Gelächter aus, denn was sich da unsern Augen darbot, war wirklich höchst komischer Natur.

Auf einem kleinen Bierfüßler saß gravitatisch eine Gestalt mit einem riesigen Cylinder, so, daß es schien, als ob das Thier auf sechs Füßen einerschritte. Das Thier selbst war augenscheinlich von edler Abstammung und hatte seinerzeit zweifelsohne edle Herren getragen, war jedoch in Folge häufiger Degradirungen und Geringschätzungen und steter Zunahme von Nichtswürdigkeit zu dieser Friedensanstellung gelangt. Diesmal schien es zu fühlen, daß es wieder einmal etwas Edleres trage, als es in seiner jetzigen Anstellung gewöhnlich war, denn es schritt gravitatisch einher mit der mäßigen Geschwindigkeit von zwei Stunden auf eine Meile.

Inzwischen war die centaurische Erscheinung vor dem Wirthshause angelangt und der Reiter stieg mit selbstbewußter Würde von dem Klepper, als er uns gewährte. Mit leicht erklärlicher Verwunderung erkannten wir unsern Gentleman vom See, der mit solchem Pompe uns nachgesehelt kam. Er hatte sein Thier mit allen nöthigen und unnöthigen Geräthen bepackt, als ob er eine Woche ausbleiben sollte, und das war nicht wenig, denn bekanntlich sind die Engländer starke Esfer. Da er uns zum Weitergehen bereit sah, wollte er, ohne ein Wort zu verlieren, seinen Wallachen besteigen.

„Wohin, wenn Sie erlauben?“ ließ sich der Franzose, denn das war mein Reisebegleiter, mit neugieriger Miene vernehmen.

„Mit den Herren auf die Alpen,“ tönte es aus einer tiefen Kehle.

„Dann lassen Sie das Roß hier zurück, denn wir beginnen zu steigen.“

Verwundert blickte er mich an und blieb mit einem Fuße am Boden stehen.

„Glauben Sie, daß ich mit dem Pferde nicht hinaufkomme.“

Unser Gensenjäger hatte die größte Mühe, das Lachen zu verbeißen.

„Bezüglich Ihrer Person wage ich nicht zu zweifeln, aber der Quadruped da kommt keine hundert Schritte weit. Lassen Sie das arme Thier zurück, um sich uns anzuschließen, wenn Sie es nicht verschmähen.“

Mit höchst gleichgiltiger Miene überließ der Engländer sein Pferd dem Wirth, der einen mißlungenen Krachfuß that, und schloß die Kette unserer aus vier Personen bestehenden Gesellschaft.

Der Weg, anfangs wenig sich hebend, begann bald steiler zu werden, er führte durch niederes Gebüsch und herabgestürzte Felsen. Der Fuß der Berge ist wenig bewaldet, nur Wachholder zeigte sich in überflüssiger Menge. Nach etwa einer halben Stunde erschien die majestätische Spitze des Stolz, des Beherrschers dieser Höhen. Dieser Spitze galt vorzüglich unser Ausflug, denn sie versprach eine lohnende Aussicht, sowohl in mein Heimatland als auch über das angrenzende Kärnten.

Wer den Stolz von Belvedere aus sieht, wird glauben, daß über seine steile Wand der Zugang für Menschen äußerst schwierig sei; wer ihn von Kärnten aus betrachtet, wird ihn für ganz unbesteigbar halten, denn die Höhe scheint nur für Gens und Adler zugänglich. Auch wir konnten uns nicht verhehlen, welchen Beschwerden wir entgegengingen; die uns etwa begnenden Landleute schüttelten mitleidig die Köpfe und schienen uns für verrückt zu halten; die guten Leute konnten nicht begreifen, was uns zu einem solchen Wagnisse bewog; Schätze gab es oben nicht, und hätten wir ihnen gesagt, daß wir blos zum Vergnügen klettern wollten, so würden sie uns ins Gesicht gelacht haben. Und in der That gibt es keine von Menschenhänden gebahnten Wege; den größeren Fußweg besorgt der bei Regengüssen herabstürzende Bach, den kleineren das Bächlein und Heerstraßen das Gerölle.

So lange uns der Schatten des Laubgehölzes vor den Sonnenstrahlen schützte, zeigte sich der Franzose sehr gesprächig und erzählte uns Pitantes von seinen Reisen in der Schweiz, in Baiern u. s. w., welche Länder er sämmtlich schön fand, beinahe so schön, wie Frankreich. Ich und der Gensenjäger hörten fleißig zu und machten da und dort eine Bemerkung; nur der Sohn Albions beharrte bei seinem stummen Phlegma, denn die Ausrufe der Bewunderung, die er bei recht abschüssigen Stellen hören ließ, konnten nicht als ein Gespräch aufgefaßt werden, sie klangen vielmehr wie Flüche, was mich zu der Behauptung veranlaßt, die englische Sprache sei die mißthönendste von allen, selbst wenn sie von einem Vollblut-Engländer gesprochen wird. Unser Mann folgte uns im Uebrigen schweigend, und wir ließen ihn gewähren, da ohnehin das allmählig sich entfaltende Panorama unter uns Stoff genug zur Zerstreuung darbot. Trotz des rüstigen Ausgreifens schienen die Spitze des Stolz uns kaum näher zu rücken; zudem war der Abend nicht mehr ferne und eine menschliche Wohnung nicht zu erblicken. Da es nicht in unserem Plane lag, die Spitze heute noch zu erklimmen, so galt es vor Allem, einen bequemen Lagerplatz ausfindig zu machen. Als solcher wurde ein Punkt gewählt, der neben einem großen Vorrathe an Holz noch den Vortheil einer weiten Fernsicht und, was nicht zu unterschätzen, einen Wasserbehälter in der Nähe hatte. Hierzu kam noch die Nähe des Zauerburg'schen Bergbaues; Grund genug, daß wir Alle mit unserm Schutzgeiste vollständig zufrieden waren.

Da ein Nachfeuer im Freien viel heimlicher ausleht, wenn es dabei brodelte, so machte sich der Jäger in Begleitung des immer dienstfertigen Franzosen auf, um vom Bergbau Hochgeschirre zu holen, mit Proviant waren wir vom Haus aus stark versorgt. So blieb ich denn mit dem stummen Gentleman allein zurück und bemühte mich, Holz zusammenzuschleppen, was keine eben schwierige Aufgabe war, da überall umgeworfene Baumstämme herumlagen. (Schluß folgt.)

Wer hat die Täubchen gegessen?

Aus dem Czechischen der „Božena Nemcova“.

Die Schustersfrau hatte zwei Täubchen schön goldbraun gebraten, eines für sich, eines für ihren Mann; sie stellte sie auf das Döschchen und ging irgendwo hinaus. Der Schuster saß indessen bei seiner Arbeit. Zeitweilig erhob er die Nase und sog in sich den lieblichen Duft, von dem die ganze Stube angefüllt war. Kaum hatte das Weib die Thüre hinter sich geschlossen, so war er von dem Schämel aufgesprungen und stand bei der Bratpfanne. Bevor er aber zulangte, lauschte er, ob sein Weib nicht in der Hausflur zu hören sei, und dies aus der Ursache, weil er seine Ehehälfte fürchtete. Er leugnete dies zwar, allein darum verhielt sich die Sache dennoch so und nicht anders. Draußen war es still, und der Schuster holte in der Geschwindigkeit ein Täubchen heraus und verzehrte es. „Der Genäßliche will nur leben, der Hungerige jedoch sich sättigen.“ lautet ein altes Sprichwort. Der Schuster aber war genäßlich und hungrig, und darum hatte er an einem Täubchen nicht genug, weshalb er, ohne weiter zu überlegen, sich auch an das andere machte und es im Nu verzehrte.

Hierauf setzte er sich auf den Dreifuß und arbeitete emsig weiter. Das Weib trat in die Stube, und da es eben Mittag war, so bereitete sie den Tisch vor und trug das Essen auf. Alles ging gut von statten, als es aber zu dem Braten kam, da brach mit einem Male das Ungewitter los. „Wer hat die Tauben gegessen?“ klang der erste Donnererschlag.

„Mich frage nicht, ich nicht; ich habe ja nicht einmal gewußt, daß Du welche bratest.“ erklang wieder die Antwort, und dies ging in einem Tone fort, Frage auf Frage, Antwort auf Antwort, bis endlich der Schuster, der nichts bekannte, seinem Weibe gerade heraus sagte, sie habe dasjenige selbst gegessen, das sie jetzt von ihm, dem Armen, mit Gewalt verlange.

„Nun gut, lassen wir einstweilen den Streit, aber von diesem Augenblicke an wird weder Eines, noch das Andere von uns ein Wort verlieren. Wer zuerst das Schweigen bricht, auf dem bleibt es, daß er die Tauben gegessen hat.“ So entschied die Schustersfrau, und nach ihrem Ausspruche mußte es geschehen.

Von diesem Augenblicke an war es im Hause des Schusters still, wie im Grabe. Es verdroß beide genug; die Schusterin konnte nicht leisen und Klatschereien erzählen, dem Schuster dagegen wurde bange, weil er nicht antworten und singen konnte, und er würde lieber ihren Zank angehört, als diese todte

Stille ertragen haben. Aber das erste Wort auszusprechen, dazu konnte sich dennoch Keines entschließen. Es war der dritte Tag, seit sie mit einander zum letzten Male gesprochen, als bei dem Häuschen ein Wagen hielt, von dem ein Diener herabsprang und sich um den Weg erkundigte, der nach der Stadt führte. Schon hatte die Schustersfrau den Mund zur Antwort geöffnet, aber mit einem Male setzte sie sich nieder und deutete bloß mit der Hand nach der Gegend, wohin sie fahren sollten, und der Schuster that ein Gleiches.

Der Diener kehrte zurück und sagte seinem Herrn, daß in dem Häuschen zwei Stumme wohnten. In demselben Augenblicke läuft die Schusterin hinaus, die sich etwas ausgedacht hatte, und steigt zu dem Herren in den Wagen, indem sie ihm zu verstehen gibt, daß sie ihm den Weg zeigen wolle.

Da schreit der Schuster zum Fenster hinaus: „Weib, liebes Weib, fahre nicht davon und verzeihe mir, ich habe die Täubchen gegessen.“

Da brach das Weib in ein Gelächter aus, und nun erst erzählte sie dem Herrn das ganze Histrichen. Der Herr lachte von Herzen und gab der Schusterin einen Dukaten, damit sie sich andere Täubchen kaufe, von diesen aber erhielt der genäßliche Herr Gemal nicht einen Bissen. F. R.

Blick in die Urgeschichte Krains.

Für die älteste Geschichte der mitteleuropäischen Länder gaben bisher nur griechische und römische Geschichtsschreiber Zeugniß, und dieses reichte nicht weit in die vorchristliche Zeit. Was über diese Angaben hinausging, war überhaupt oder höchstens fabelhaft und mythisch. Die Funde von Alterthümern, Stein- und Bronze-Werkzeugen, Geräthen von Thon, Holz, Bein und Horn, Thierknochen, Pflanzenresten, auch geringen Erzeugnissen von Gespinnst und Leder, in den Seen und Torfmooren in der Schweiz, in Oberitalien, Baiern, Mecklenburg, auch in Ober- und Niederösterreich und Kärnten ließen plötzlich einen Blick in eine bisher nicht geahnte Vorzeit thun, zumal noch damit die bereits früher gemachten Funde der sogenannten Heidengräber in Vergleich kamen. Wie weit diese Funde in die graue Vorzeit reichen, darüber sind die Gelehrten nicht einig; während Einige mehrere Jahrtausende beanspruchen, sind Andere mit wenigen, beinahe nur mit einem Jahrtausende oder nur mehreren Jahrhunderten zufrieden. Doch auch nur Ein Jahrtausend in der vorchristlichen Zeit ist eine bedeutende Geschichtsperiode.

Die vorgenannten Funde lassen nun auch für die Vorgeschichte Krains weitere Einblicke thun, denn mehrere im Laibacher Moraste gefundene Alterthümer, Steinwerkzeuge, hölzerne Boote, Broncesachen sind den bemeldeten Funden ähnlich und lassen also auch hier eine Stein- und Bronzezeit erkennen. Besonders bemerkenswerth ist dies, weil die alten Broncesachen im Süden und Norden gleicher und ebenmäßig vollendeter Arbeit sind, was vermuthen läßt, daß sie fabrikmäßig gearbeitet und größtentheils durch den Handel durch ganz Mitteleuropa verbreitet worden sind. Und nun geht die Frage auf die

Handelsvölker, welche den Verkehr mit solchen Industrieerzeugnissen vom Süden und Osten Europa's gegen den Norden betrieben. Vor allen anderen werden hier die Phönicië, dann auch andere Völker semitischer Abstammung von den Ostküsten des Mittelmeeres genannt, deren Handel im Alterthume weit ausgebreitet war. Im Weiteren kommen Abkömmlinge dieser Völker in Betracht, welche sich in früher Zeit an den Küsten des adriatischen Meeres in Norditalien, dann an den Küsten des Mittelmeeres in Mittelitalien, Südgalien, Spanien und Afrika niedergelassen hatten. Endlich bieten sich andere Völker theils semitischer, theils arischer Abstammung dar, welche vom Innern Vorderasiens und von den Küsten des schwarzen Meeres gegen den Norden und Westen Europa's ihren Verkehr richteten. Unter diesen Völkern sind für die Geschichte Krains jene von Bedeutung, welche, von den Ostküsten des Mittelmeeres kommend, sich an der Nordküste des adriatischen Meeres in Nord- und Mittelitalien niederließen; ferner jene, welche vom schwarzen Meere nach der Donau und Save hinauf ihre Handelszüge führten und sich daher auch im oberen Savegebiete und im adriatischen Küstenlande angesiedelt haben mochten. Merkwürdig ist es hier, daß die diese Gegenden betreffenden Sagen damit übereinstimmen, was die neuesten Forschungen und Entdeckungen über den allerersten Völkerverkehr zwischen Asien und Europa im Allgemeinen berichten. Die Abstammung der Etrurier wird auf die Lydier, jene der Veneter auf die Trojaner in Kleinasien zurückgeführt; die alten Istrier kamen der Sage nach aus Colchis; die Erbauer des alten Emona waren Schiffer vom schwarzen Meere her; die zwischen dem Venetergebirge und der Donau wohnenden Syginnen waren medischer Tracht und Abstammung. Nach allem dem bleibt auch nicht Alles bloße Fabel, was die Alten über den Zug der Argonauten vom schwarzen Meere und über die Verfolgung derselben durch die Colcher berichten. Das goldene Vließ in Colchis waren die Schätze, welche der Handel zwischen Innerasien und Osteuropa an der Grenze beider Erdtheile aufstapelte. Der Argonautenzug ist der Zug der Handelsleute vom schwarzen Meere her, der Meder, Aymmerier und anderer Völker, wie auch der mit ihnen rivalisirenden Griechen. Dieser Handelsverkehr konnte der Stapelplätze nicht entbehren, und so braucht auch die Gründung von Emona und Pola nicht als bloße Mythe erklärt zu werden, sondern sie findet eine historische Grundlage.

Es ist wohl an der Zeit, daß in Krain etwas näher in die Untersuchungen des frühesten Alterthums eingegangen würde. Reste aus der Pfahlbauzeit sind nun schon aufgefunden worden, wenn auch der Laibacher Morast noch keine eigentlichen Pfahlbauten ergeben hat; doch waren vielleicht die sehr harten, vier bis sechs Zoll dicken abgehauenen Eichenstämmen, welche in einer Tiefe von zehn Fuß in großer Menge auf festem Boden gefunden wurden, eben Reste von Pfahlbauten; mancher aus dem Flußbette der Laibach gezogene Eichenpfahl mochte aus grauer Vorzeit hergestammt haben. Doch in früherer Zeit hatte man keinen Anhaltspunkt, um solche Funde ge-

hörig zu würdigen. Heidengräber hat Krain auch aufzuweisen; von jenen auf dem Berge Belšica ober Aßling schreibt schon Balvator (Band I. Seite 567), doch niemand hat sie noch untersucht; von andern bei dem Schlosse Krosenbach nächst Rastensfuß berichtet Freier (Mittheilungen des historischen Vereins für Krain 1851 S. 1), sie sind auch noch nicht aufgedeckt. Es ist klar, daß auf etwaige, auf dem Laibacher Moraste noch zu machende Funde genaue Rücksicht zu nehmen sei; es ist außer Zweifel, daß die genannten Heidengräber eine geeignete Untersuchung erheischen. Die Forschungen in der Geschichte Krains sollen sich, so wie es auch anderwärts geschieht, nach allen Seiten hin erstrecken. Hisinger.

Literatur.

—g. Noch vier Wochen, und der Christbaum kommt. „Was lassen wir da unsern Kindern bringen?“ wird manche besorgte Mutter fragen. Es soll die Vorze nicht zu stark in Anspruch nehmen, nützlich, schön und unterhaltend sein. Aus dieser Verlegenheit hilft einem gewis Herr Otto Spamer in Leipzig. Bisher sind aus seinen Pressen einhundertsechzig mit über 30,000 Illustrationen geschnittene Bände, die in circa 900,000 Exemplaren gedruckt und in 800,000 Bänden verkauft worden sind, hervorgegangen. Da findet man eine reiche Auswahl für jedes Alter. Die folgenden vier neuesten Erzeugnisse seines Verlages sind uns soeben zugegangen und verdienen sowohl in Bezug auf Inhalt als auch in Bezug auf äußere Ausstattung Jedermann empfohlen zu werden.

Dr. Eduard Große und Franz Otto. „Wohlthäter der Menschheit.“ Vorbilder des Hochsinnes, der Thatkraft und christlichen Denkungsart. Mit 75 Textabbildungen, einem Titelbilde sowie mehreren Tonbildern. Preis elegant geheftet 1 fl. 80 kr., elegant gebunden 2 fl. 40 kr. 8. W.

Hermann Wagner. „Entdeckungsreisen in Stadt und Land.“ Naturgeschichtliche Streifzüge in Mitteldeutschland, mit seinen jungen Freunden unternommen. Mit 100 Textabbildungen, 3 Tonbrudr. sowie einem bunten Titelbilde. Preis elegant geheftet 1 fl. 20 kr., elegant cartonirt 1 fl. 50 kr. 8. W.

Franz Otto. „Der große König und sein Heer.“ Lebensbilder aus der Zeit des siebenjährigen Krieges. Für Volk und Heer, insbesondere für die vaterländische Jugend. Dritte durchgesehene Auflage. Zwei Theile. Mit 70 Textabbildungen sowie fünf Ton- und Buntdruckbildern. Preis elegant geheftet 3 fl., elegant gebunden 3 fl. 60 kr. 8. W.

„Der erste und älteste Robinson.“ Robinson Crusoe des Aelteren Reisen, wunderbare Abenteuer und Erlebnisse. Herausgegeben von De Foe. Neu bearbeitet von L. Hüttner. Eingeführt durch eine Geschichte der Robinsonaden sowie eine Lebensskizze des Daniel De Foe, dem Verfasser des ältesten Robinson, von Dr. C. F. Landhard, großherzoglich sächsisch-weimar'schem Schulrath. Pracht-Ausgabe. Zweite durchgesehene Auflage. Mit 80 Textabbildungen, 5 Tonbildern sowie einem Titelbilde. Nach Zeichnungen von F. H. Nicholson prachtvoll in Holz geschnitten. Preis geheftet 1 fl. 80 kr., in höchst elegantem Einbände 2 fl. 40 kr. 8. W.

Vorrätig in der Buchhandlung von J. v. Kleinmahr & F. Bamberg in Laibach.

Die Beiträge, welche die Novembernummer von „Westermanns Illustrierten deutschen Monatsheften“ enthält, bieten in sehr großer Mannigfaltigkeit Unterhaltendes und Belehrendes nach den verschiedensten Richtungen hin. Die Forderung der trefflichen Erzählung „Constance“ von Levin Schücking und eine humoristische Novelle „Der Unverbesserliche“ werden den Anforderungen an das unterhaltende Element in höchst befriedigender Weise entsprechen, während die Aufsätze über „Die Temperamente“ von Jürgen Bona Meyer, über den „Ulmer Dom“ von J. Venedy und „Don Juan d'Austria“ von F. Knothe, mit einem vorzüglichem Porträt, sowie die Mittheilungen über „Die Grabstätten der Philosophen zu Berlin“ von C. H. Riegel, über den „Nil“, mit sehr hübschen Illustrationen, über den „Wiedehopf“ von Carl Ruß, dem bekannten Meister in dieser Art Schilderungen, sodann über verschiedene naturwissenschaftliche und technologische Gegenstände, ferner eine Biographie „Moriz Carrière's“, mit Porträt, und viele kleinere Notizen auch diesmal wieder die neueste Nummer von Westermanns Illustrierten deutschen Monatsheften nach allen Richtungen hin sehr empfehlenswerth und interessant erscheinen lassen.